Wir sind die Gäste des Prinzen

Jeden 11. Februar treffen wir uns, seit 39 Jahren. Wir, das sind die ehemaligen Besetzerinnen der Naunynstraße 58, einem Gründerzeitaltbau im West-Berliner Szeneviertel SO36, der am 11. Februar 1981 von uns instandbesetzt worden war. Heute wohnen wir in anderen Häusern und in anderen Bezirken, und immer am Jahrestag treffen wir uns vor "unserem Haus", denken und erinnern uns an die gemeinsame Zeit und unternehmen einen Spaziergang durch den Kiez.

Der 11. Februar 1981 war ein eiskalter Tag. Mit Schlafsäcken und den nötigsten Dingen ausgestattet gingen wir in „unser“ Haus, aufgeregt, neugierig und gespannt, was uns erwartete. Zehn Frauen zwischen 18 und 32 Jahren, beflügelt von der allgemeinen Aufbruchsstimmung, die damals auf dem Höhepunkt der Hausbesetzerbewegung herrschte. Was wir vorfanden, war ein Bild der Verwüstung. In vielen Räumen hatten Bautrupps im Auftrag des Hauseigentümers Fenster herausgerissen, Kachelöfen zerstört und Waschbecken und Toiletten zerschlagen; offenbar sollte das Haus wegen der grassierenden Hausbesetzungen unbewohnbar gemacht werden.

In einem Zimmer, das noch über intakte Fenster und einen funktionsfähigen Kachelofen verfügte, richteten wir uns notdürftig ein. Heizten den Ofen an, kauften Essen und Getränke ein, und informierten Freundinnen und Freunde über unsere Aktion. Ein großes Transparent, in Windeseile gepinselt und aus dem Fenster gehängt, verkündete die Neuigkeit: „Wir sind die Gäste des Prinzen“. Der Hausbesitzer war nämlich ein richtiger Prinz, Henning von Haarlesen, der jedoch die gleichen spekulativen Absichten verfolgte wie die übrigen Hauseigentümer in den West-Berliner Sanierungsgebieten.

Nach getaner Arbeit legten sich die ersten Frauen in ihre Schlafsäcke, andere verfassten rasch ein Flugblatt, in dem u.a. stand: „Wir streben nicht an, irgendwann nur hier in unserem warmen Nest zu sitzen, sondern wir begreifen Hausbesetzung als eine politische Sache und werden auch stark nach außen gehen“. Im besagten Februar 1981 gab es in Berlin bereits ca. 130 besetzte Häuser, und täglich kamen in den Bezirken Kreuzberg, Schöneberg und Charlottenburg neue hinzu.

Die ersten Tage und Wochen waren intensiv, aufregend und forderten viel von uns allen. Wir lernten uns und unsere neue Situation kennen, organisierten unseren Alltag, vernetzten uns mit anderen besetzten Häusern und Projekten im Besetzerat, machten mit bei Demos und Aktionen. Wir lebten beengt und improvisierten viel. Unser Treffpunkt war die Küche im Seitenflügel, die wir schnell hergerichtet hatten. Der große Tisch in der Mitte war immer gedeckt mit Brot, Käse und Wurst, hier saßen wir in den Arbeitspausen und tranken Kaffee, diskutierten die aktuelle Lage und organisierten die nächsten Schritte.

Dazu gehörte die Einteilung der Nachtwachen. Denn Gefahr drohte! Nicht nur vom Hauseigentümer und seinen Bautrupps, sondern noch viel mehr von der Polizei. Jeweils zwei Besetzerinnen hielten die ganze Nacht Wache, um vor ungebetenen Gästen zu warnen oder Frauen, die spät nach Hause kamen, hereinzulassen. Trotz

unserer Vorsichtsmaßnahmen wie der Verbarrikadierung der Haustür mit einem schweren Holzbalken kam es zu drei Hausdurchsuchungen. Bei denen sich die Polizei nicht zimperlich zeigte: Wir wurden erkennungsdienstlich behandelt, die zur Abwehr bereit gelegten Farbeier wurden in unseren Betten verschmiert und die Wände mit obszönen Graffiti verunstaltet.

Mit den anderen besetzten Häusern im Kiez gab es einen regen Austausch. Nicht nur was den Ausbau und die Sicherung der Häuser betraf, sondern auch für gemeinsame politische Aktivitäten und Feste. Der Bauhof in der Mariannenstraße versorgte uns mit Wasserhähnen, Fensterglas, Werkzeug und sonst allem, was an Baumaterial benötigt wurde. Darüber hinaus organisierten wir den Großeinkauf von Kohlen direkt vom Güterbahnhof sowie die Lieferung von Obst und Gemüse aus dem Fruchthof. Abends und an den Wochenenden amüsierten wir uns in der Kiez-Disco oder saßen vor der improvisierten Leinwand im „Frontkino“.

Anfangs hatten wir keine festen Vorstellungen oder Konzepte für unser Leben im Haus. Wir lebten mehr oder weniger im Hier und Jetzt. Mit viel Lust und Elan stürzten wir uns auf den Ausbau unserer neuen Wohnküche, wofür Wände eingerissen wurden und bald die Farben Rosa und Türkis dominierten. Ein großer Tisch wurde aufgebaut und fungierte als zentraler Ort für die Besetzerinnen. Ein weiterer Treffpunkt war das Badezimmer, in dem ein langes Regal 18 Handtücher und 18 Zahnbürsten beherbergte. Lag eine Bewohnerin in der Badewanne, gesellten sich schnell andere dazu, brachten Kerzen mit und entkorkten eine Weinflasche. Schamhaft durfte keine von uns sein, denn das Badezimmer, in dem auch die Toilette stand, war nicht abschließbar.

Die Realität meldete sich alsbald mit der Frage, Verhandeln oder Nichtverhandeln. Unsere anfängliche Verweigerungshaltung wich nach und nach einer pragmatischeren Einstellung, denn nicht verhandlungsbereiten Häusern drohte die Räumung. Die vom Senat verfolgte „Berliner Linie“ sah vor, jedes neu besetzte Haus umgehend zu räumen, bereits besetzte Häuser jedoch in einem gewissen Rahmen zu legalisieren. Mit Hilfe eines Zwischenträgers schlossen wir mit dem Eigentümer Nutzungsverträge mit einer zehnjährigen Laufzeit ab, worauf das Haus in dessen Auftrag instandgesetzt wurde. Die Miete blieb günstig, und wir lebten weiterhin sehr einfach und mit wenig Komfort.

Und wie ging es weiter? 1986 kaufte das Martinswerk e.V., ein gemeinnütziger Verein zur Wohnraumbeschaffung, das Haus und brachte uns in den Genuss von Verträgen, die eine Modernisierung in Selbsthilfe vorsahen. Mit dem Einbau einer Sammelheizung und einer Gegensprech-Klingelanlage verfügte es nun über einen zeitgemäßen Komfort bei einer weiterhin günstigen Miete. Geblieben ist das Konzept als Wohnhaus ausschließlich für Frauen. In diesem Sinne leben heute 14 Frauen selbstverwaltet in der Naunynstraße 58, von den ehemaligen Besetzerinnen ist allerdings keine mehr dabei.

Lilo Rössler und Tine Preuss 2020
(Bearbeitung durch den Buchautor)